

Zwei Heilsysteme

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **18 (1892)**

Heft 3

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-430280>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Staat und Kirche Eins.

Wir Männer alle tragen Noth und Sorgen
Wie ein paar Zwillingstüde auf dem Leib
Und keiner ließe sich so weit erboien,
Die Hölz hinzugeben an sein Weib,
Er gäbe, heißt's, das Hauptstück seiner Tracht
Und mit dahin im Haus die Obermacht.

Nun trägt die Christenheit zwei gleiche Hölz,
Und zwar gleich sonderbar in Schnitt und Raht,
Das ist, trotz tauendjähr'ger Mißgeschickte,
Die Priesterkirche und der Laienstat,
Und wieder fragt sich's, wer ist Herr und Knecht,
Wer hat von Beiden da das Hosenrecht?

Allesbeide haben es bei uns gemeinam,
Seitdem sie nuptial sind konjugirt,
Auf daß von Beiden keines ferner einam
Und ohne Schlotterhofen sitzt und irert;
Moderne Tracht ist bloßes Weltgeschlemp, —
Erklärt der jüngste Bundesrath, Herr Zemp.

Was Kaiser Wilhelm seinen Offizieren befiehlt.

Er war ungehalten darüber, daß seine Offiziere nicht tanzen konnten, und so erwichen denn folgender Verordnungsbeehl:

„Sämmtliche Offiziere unter 60 Jahren, welche noch nicht tanzen können, müssen es lernen. Wer am besten tanzen kann, erhält einen hohen Orden. Nichttänzer werden im Avancement zurückgesetzt.“

Damit noch nicht genug. Wilhelm ist seinen Offizieren gegenüber wie ein Vater — von 32 Jahren. Soeben erschienen noch folgende Befehle:

„Mit Mißfallen habe ich bemerkt, daß bei Hofdinern viele Offiziere ihre Nachbarinnen nicht ordentlich zu unterhalten verstehen. Ich befehle hiermit, daß die Offiziere sich in diesem Genre entweder ordentlich ausbilden oder von den Hofdinern fernbleiben.“

Schließlich:

„Es ist geradezu ein Skandal, wie mangelhaft die Toaste einiger Offiziere bei öffentlichen Festen sind. Man sollte sich doch an Mir höchstselbst ein Beispiel nehmen, was hiermit zu geschehen hat.“

Zwei Heilssysteme.

Da liegen zwei Hyperbeln sich im Saar; die eine sieht im Minus schon das Wie,
Die andre sieht im Plus es ganz und gar: die Mo- und die Homöopathie.
Die Eine stammt aus den entleg'nen Tagen, da man noch ganze Apotheken aß;
Die Andre reicht dem Patientenmagen ein selbst der Lupe unsichtbares Maß.

Die Eine kocht den Trank aus hundert Matten und backt aus allem Heu
Ihr Heil-Context;
Die Andre sagt, es gehe schon von statten, wenn dir ein Halm davon im
Schuhband steckt.

Jedoch das Publikum bleibt dennoch krank und will bei Plus und Minus
Nicht gelunden,
Da wird in dem vom Zorn gebro'nen Saft die Balneologie herausgefunden,
Ins Seebad schickt man unsern Herrn von Plus, hier geht er drauf vor
Wasserüberdruß;
Der Minus, statt so hoch sich zu belasten, stirbt resolut im nächsten Baderkasten.

Feuilleton.

Der Schnauzbart.

Vom Maul und von der Ohre, von der Nase und von der Auge, ihr
junge Voit, nicht allerwoil d'Red, aber hoit red' i, ihr Nacker, vom Schnauz-
bart, woil keiner net woß, was dees bedoite buet, wann em d'Vorste oms
Maul vom waze wie d'Stedrube em Krautackerfeld.

A Schnauzbart ischt a Dornheckhaag, a Gitter und Gatter oms
Kloppmuhl, a Fischroie, di sell keine oreife Gidante net außi lasse; a Schnauz-
bart ischt a Festungspalisad, deß' soll bedoite: trinket itte, sauset itte, laßt
's Maul, laßt 's Goidement zue, sonst friegst er e Nase wie a Biolezapfe.
A Schnauzbart ischt a Gitterwerk, daß ihr die Schnabel net dena Medla
zom Kissa darstreckst, wann sie 'nagude und schmazge met de leßte wie a
Bregenzermaurer, wann er Sauerkraut treffsa thut.

Aber dees isch alles und alles noch nix. A Kiff'le tetet foi Mensch
net und a loich's Woinle bringt foi Mensch net in d'Sell noi; aber der
Schnauzbart, ihr Malefiz, ischt a Dornbüsch über 's Maul, a Exempel-
boispiel, daß ihr net sollet schwaze, wanns ei nix ageht. Dr Amttrichter,

Wintergedanken eines unverfrorenen Erfrorenen.

Wintertage, Wintertage! nein, ihr seid mir keine Plage, wil ich dann in
jeder Lage meine Wissenschaft vermehre und mich selber schnarchen lache.

Winterabend, Winterabend! o, wie herrlich und wie labend, wenn man
Langeweile habend, zählen kann viel tausend Gulden oder auch die —
alten Schulden.

Winternächte, Winternächte bringen dem geplagten Knechte Weihnachts-
freuden, Menschenrechte, wenn er ohne Born und Prahlen Alles selber
kann bezahlen.

Winterlichter, Winterlichter, zeigt doch dem Winterdichter lauter fröhliche
Gesichter. Bleibt er dann alleinig traurig, ist es interessant und schaurig.

Winterkerzen, Winterkerzen! — Haben andre Leute Schmerzen, wil ich
lustig sein und scherzen; denn es macht sich ewig eigen, sich apart gelaunt
zu zeigen.

Winterhufe, Winterhufe hol' ich aus der alten Truhe; daß ich Allem
trohen thue, und dann kann mit meinen Wißen sicher hinterm Dien sitzen!

Winterkappe, Winterkappe, decke doch den armen Lappe, daß er fröhlich
weiter tappe; und sogar im ärgsten Winde seine Ohren wieder finde.

Aber Marokko.

Es nimmt mich nur Wunder, wie es mit diesem Marokko noch maro-
kennt. Spanien, England und Frankreich marokken Unheil. Jeder will
in Egypten marokkommandiren und die Kabylen marokkorrigiren.

O je! Da kann nicht jeder beliebige Marokoli ohne ungeheure Maro-
kosten mit Flinten und Marokolben die Hauptstadt Fez zu Fezen vermoro-
kogen. Spanien wird um'ionst drohenden Marokohl schwazen und seinen
Marokonto machen ohne den Wirth; England kann nicht so still und maro-
kommod seine diebischen Marokoffen füllen, und Frankreich dürfte sich eben-
falls einen schönen Marokorb holen.

Die ganze Geschichte macht sich ein wenig marokothig. Nuzanwendung:

„Dieses Länder-Stehlen und -Schmaroken
„Hat man endlich satt zum „Maro!“

Stoßleuzer des Herrn Soldati.

Wer hat das Keiserdum erfinden?

Ich glaube, daß es der +++ war,

Der in seinen verdammtesten Stunden,

Zum tten seiner Höllenschar

Dieses Geiz zu seinen Zwecken

Machte, um uns Fromme zu necken.

Was ich erfinn',

Bald ist es hin.

Ob ich die Bahnen will unterstützen

Mit einer staatlichen Subvention,

Ob ich den Wirtschaften will nützen,

Die ich mit Wirtschaftsgeldern belohn',

Man verwirft es ohn' Federlesen.

Ah, so ist es doch sonst nicht gewesen.

Tempi passati!

Ich armer Soldati!

wenn er oi akmurt und siebenundsiebzig Klatter onder der Erdbode nonder-
flucht, denk an doi Schnauzbart, sagt 's Maul! Der Caporal, der Wacht-
meister, der Hauptma, wenn er oi sagt: „Lauschube soiter, Lompe, Baurefeler,
ond Ruchlibel“, denkt an oire Schnauzbart, ond wenn er vor Born gloi
verknella mießt, 's Maul haltet. Dening muß sei. Ond wann ainer kummt,
so a Musje mit gvierechte Hölz, die sell' kunn i, ond will oi a Gscheid 'na-
schwege, will oi 's Gripparniß abdrucke. Net ja, net noi sagt mr da. Maul
zu. Klapp zu. Voist auf de Schnauzbart; wie a Gaul macht a Gschit,
wann er Terpatin lauft.

Drom ischt a Schnauzbart a Schmuck ond Bier ond Ornament bei
die Mannsloit, ond drom habe die Woiber keine itte, die Klappmühle, die
ellowoil plaudre wie die Papagoien der Thierfütterungs-menagerie!
Glagt habi's.

Auf einer Landstraße stehen zwei einzelne Häuser, von denen das eine
brennt. Ein vorüberfahrender Engländer sieht, wie es niederbrennt und ruft:
„Very well! Serr schönes Anblick! Anderen Haus auch anstecken,
please!“